

Predigt für den Abendgottesdienst am 19. September 2020

Frauen aus dem Alten Testament: Hiobs Frau

Liebe Gemeinde,

Frauen aus dem Alten Testament heißt die kleine Predigtreihe, die ich mir in diesem Jahr vorgenommen habe. Nach Lea und Rahel, Ruth und Noomi geht es heute um die Frau des Hiob. Sie hat keinen Namen, steht nur an einer einzigen Stelle in der Bibel und damit wird sie für uns kaum lebendig. Während Hiob Kapitelweise klagt und mit Gott hadert, kommt von ihr fast nichts über das schreckliche Unglück, das sie ja genauso erleidet wie er. Hiob wird zum Prototypen des unverschuldet leidenden Menschen. Dafür wurde diese Geschichte erzählt. Hiob ist kein historisch realer Mensch. Das Buch Hiob ist eine Erzählung zur Frage, wieso Gott Leid zulässt und wie wir Menschen mit Leid umgehen. Diese Frage bekommt hier ein Gesicht, ein Schicksal und einen Namen: Hiob. Hiob ist das menschliche Beispiel. Und seine Frau? Wofür steht sie? Wir können mal phantasieren.

Hiobs Frau war verheiratet, hatte 10 Kinder und die Familie war reich: Schafe, Rinder, Kamele und jede Menge Knechte und Mägde, die von und bei ihnen lebten. Sie war mit allem, was man sich damals wünschen konnte, gesegnet. Die Knechte und vor allem die Mägde waren ihr unterstellt. Sie war die Chefin eines mittelständischen Familien-unternehmens. Die Nachfolge war außerdem gesichert: 7 Söhne und 3 Töchter hatten sie. Besser ging es kaum.

Dann kommt der tiefe Sturz. Sie verlieren all ihr Hab und Gut und alle Knechte und Mägde. Von Hiobs Frau hören wir keine Klagen. „Wovon sollen wir nun leben? Wer wird uns helfen, uns durchfüttern – eine 12köpfige Familie? Wir sind zu Bittstellern geworden. Und die Knechte und Mägde, die Menschen mit denen wir zusammengelebt haben – alle tot? Wie furchtbar.“ Vielleicht hat sie so geklagt? Viel Zeit dazu bleibt ihr nicht, weil die Boten mit noch viel schlimmeren Nachrichten kommen, mit Hiobsbotschaften: alle ihre Kinder kommen ums Leben? Alle? Das Haus des Ältesten ist eingestürzt und hat alle unter sich begraben. Das kann man nicht begreifen. „Warum war ich nicht mit im Haus? Ich kann so nicht weiterleben.“ Unvorstellbar. Man kann sich auch nicht wirklich in sie einfühlen. Das ist zu viel. Und Hiob? „Der Herr hat’s gegeben, der Herr hat’s genommen. Der Name des Herrn sei gelobt.“ – das sagt er? Unglaublich.

Was wird die Mutter der toten Kinder gesagt haben? Hiob wegen dieses Satzes verfluchen? All ihren Schmerz ihm entgegenschreien? Von ihm weggehen, weil Trauer um ein Kind die Eltern oft gerade nicht vereint? Aber wohin hätte sie gehen sollen? Eigentlich hat sie keine Möglichkeit – also verzweifeln? Wir wissen es nicht, weil sie noch keine Stimme bekommt. Hiob wird noch weiter geprüft und wird selbst krank. Erst da kann er Gott nicht mehr loben. „Erst dann? War der Tod unserer Kinder etwa nicht genug? Ist sein eigenes Leid etwa mehr als die Trauer um alle Kinder? Was ist er denn für ein Vater?“ Vielleicht redet Hiobs Frau so? Vielleicht wäre lieber sie krank geworden, um sterben zu können. Aber sie muss weiterleben und den kranken Hiob vermutlich auch noch pflegen. Da fällt der Satz: „Hältst du immer noch fest an deiner Frömmigkeit? Fluche Gott und stirb.“

Ein harter Satz. Ich kann ihn gut nachvollziehen. Es ist der einzige Satz von Hiobs Frau, die nicht mal einen Namen bekommt. Mein inneres Bild von ihr ist das einer gebrochene Frau, voller Verzweiflung und Zorn.

Aber das Bild, das Sie an Ihren Plätzen haben, ist ganz anders. Der französische Maler Georges de la Tour (1593 – 1652) hat es gemalt und der Titel ist „Hiob wird von seiner Frau verspottet“.

Er hat es ganz anders gemalt. Dieses Bild hier lebt vom Licht und der Dunkelheit. Das passt zur Geschichte von Hiob und seiner Frau, die im hellen Licht leben und dann ins Dunkel stürzen. Hier sind sie im Dunkel – und doch auch wieder nicht. Die Kerze in der rechten Hand von Hiobs Frau bringt das Licht ins Bild. Man sieht das intensive Rot ihres Kleides, von blassrosa bis zum leuchtenden tiefrot. Die Flamme ist der hellste Punkt im Bild. So fällt es zunächst kaum auf, dass die beiden von Finsternis umgeben sind. Man sieht sonst nichts. Kein Zimmer, keine Wand, kein Fenster, kein Blick nach draußen. Löschte man die Kerze, wäre es zappenduster. Nur Hiob und seine Frau treten aus der Dunkelheit hervor und sie sind ein ganz ungleiches Paar. Sie steht, er sitzt. Sie wirkt vital, aktiv, ist fein gekleidet. Er ist ein von Krankheit gezeichneter, alter Mann, nahezu nackt, mit bleicher Haut und hilfesuchendem Blick. Sie hält ihre linke Hand verkrampft über ihm. Es gibt keine Berührung, aber die beiden stehen im Blickkontakt. Sie schauen sich an und zwischen ihnen ist auch Zuwendung.

In diese Situation hinein sagt sie: „Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Fluche Gott und stirb.“ Das glaube ich nicht. Ich finde, der Maler hat etwas anderes gemalt.

In meiner Vorstellung vom Bibeltext aus gehend, ist Hiobs Frau am Boden zerstört. Sie ist es doch, die Gott flucht und sterben will. In meiner Vorstellung ist sie Hiob nicht zugewandt, sondern von ihrer eigenen Trauer

erdrückt. Sie kann sich nicht um Hiob kümmern und vielleicht will sie es auch gar nicht, weil ihre Trauer in Hass umgeschlagen ist. Das ist ein anderes Bild.

Hier ist sie Hiob gegenüber fast fürsorglich – fast.

Hiob hat auch alles verloren, nun auch seine Gesundheit. Was geblieben ist, ist sein Glaube, von dem man nicht weiß, wie lange er noch hält.

Na ja, da ist noch etwas - auch wenn die Bibel das im Laufe der Geschichte irgendwie verliert. Geblieben ist Hiob seine Frau und das hat der Maler festgehalten. In der Finsternis ihres gemeinsamen Unheils bleiben sie beieinander und sehen sich an. Das ist nicht selbstverständlich, sondern eher wie man es sich wünscht. „Einer trage der anderen Last“ und Hiobs Frau hält das Kerzenlicht fest wie einen Hoffnungsschimmer und gibt ihn nicht aus der Hand.

So sieht der Maler Hiobs Frau. Der Bibeltext erzählt das anders. „Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Fluche Gott und stirb.“ Und Hiob antwortet: „Du redest wie die törichten Frauen reden!“

Dabei ist doch ihre Verzweiflung viel nachvollziehbarer als Hiobs Reaktion. Vielleicht spricht sie gerade das aus, was andere denken, sich aber nicht zu sagen trauen. Was wäre, wenn da gar kein Gott ist? Was wäre, wenn es nur das blinde Schicksal gibt? Wäre es dann nicht besser, tot zu sein als arm, verzweifelt, krank und an einem falschen Glauben festhalten?

Gibt es Gott oder gibt es ihn nicht? Und wenn er existiert: Was lässt er alles zu? Wir beten doch zu ihm in der Hoffnung, dass er eingreift und etwas bessert - wohlmöglich durch uns Menschen. Aber wie oft, geschieht das nicht. Ist Gott angesichts dieser Welt glaubwürdig?

Das sind die Fragen, die hinter der Erzählung über Hiob stehen. Die Rahmengeschichte: die Wette Gottes mit dem Satan passt da im Grunde gar nicht hinein. Sie versucht eine Antwort zu geben, warum das Unheil Hiobs unverschuldet trifft. Ich finde es eine zutiefst unbefriedigende Antwort. Ich kann mir Gott nicht als einen vorstellen, der mit dem Satan wettet und dafür Hiobs in sie Leiden hineingibt. Viele halten diese Rahmenerzählung für einen späteren Zusatz. Die zentrale Frage des Hiob Buches ist, wieso Gott das Leid zulässt und es weiß keine Antwort darauf. Es erzählt aber, wie wir mit unserem Leid umgehen können. Hiobs darf verzweifeln, er darf an Gott zweifeln, er darf mit ihm rechten – aber er lässt nicht ab von Gott. Das rettet ihn. Gott, der allmächtige Schöpfer, lässt sich das gefallen und wendet sich Hiob zu. Mit Jesus möchte ich hinzufügen: Gott steht uns bei, er steht im Leid neben uns.

Und Hiobs Frau? Sie lässt zumindest nicht von Hiob ab. Das hat Georges de la Tor gemalt. Er malt Hiob und seine Frau vor einem düsteren Hintergrund, fast wie am Abgrund. Gleichzeitig malt er sie mit dieser Kerze in der Hand. Diese Kerze taucht mit ihrem Schein noch einmal alles in ein anderes Licht. Mag es ringsum dunkel sein, aber da bleibt ein heller Schein. Der Maler malt eine Zuversicht in das Bild hinein, die der Bibeltext Hiobs Frau nicht zuschreibt. Ich finde, er malt nicht diese eine Bibelstelle, in der sie redet. Er malt erst recht nicht, was der Titel vorgibt: sie verspottet Hiob nicht. Was er malt ist ein tiefes Bedürfnis von uns. Im tiefsten Leid hoffen wir, dass einer bei uns ist und uns Hoffnung mitbringt. In Hiob 37,21 steht: *„Eben sah man das Licht nicht, das hinter den Wolken hell leuchtet, als aber der Wind daher fuhr, da wurde es klar.“* Das haben wir alle schon mal erlebt: der Wind bläst die Wolken fort und die Sonne scheint wieder. Das Licht, das ja auch vorher da war, erreicht uns wieder. Die Hoffnung, dass es wieder hell wird, brauchen wir gerade in der Dunkelheit. Diese Hoffnung bringt Hiobs Frau – in diesem Bild.

Damit hat er im Grunde gemalt, was Glauben bedeutet: einen Glauben, der bleibt, auch wenn die Antworten noch nicht gefunden sind. Ein Vertrauen, das auch in extremen Situationen hält, auch wenn man das Licht nicht sieht, den Trost nicht spürt und Gott nicht versteht.

Hier sind es zwei Menschen, die zusammenstehen, wo das Leben unverständlich geworden ist. Und ein Licht als Zeichen des Lebens, das von Finsternis bedroht ist. Ich finde es ist nicht das Bild zu dem Moment, in dem sie die harten Worte zu Hiob sagt – sondern etwas später. Der Maler hat für mich festgehalten, was danach kommen kann. Es braucht doch manchmal jemanden, der den Mut aufbringt, Worte zu sagen, die schwer fallen. Der nicht nur versteht und tröstet, sondern etwas klar macht, das Schreckliche in seiner ganzen Tiefe benennt und damit in den Blick nimmt. Erst dann löst sich etwas.

Dann kann geschehen, was wir hier im Bild sehen: der Abgrund ist nicht weg, aber eine hält an der Hoffnung fest und am Glauben. Diese Rolle hat hier Hiobs Frau. Der Maler hat sie ihr übertragen. Manchmal ist es unsere Aufgabe. Amen